

Prolog

Kirche, die über den Jordan geht

Die Kirche geht über den Jordan. Die Doppeldeutigkeit dieser Rede ist gewollt. Natürlich befinden wir uns in einem wichtigen Übergang, bei dem vieles, was wir gewohnt sind, zu Ende kommt. Nicht weil es schlecht ist, nicht weil es sich nicht bewährt hat. Das Gegenteil ist der Fall. Hinter uns liegt eine Erfolgsgeschichte. Sie begann mit Kaiser Konstantin und hatte ihren letzten Höhepunkt in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Woran sich viele noch erinnern können, das ist eine selbstverständliche Christlichkeit und Gemeindlichkeit, die nahezu alle erfasste. Eine Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, die zwischen Religionsunterricht, Katechese, Familie und Gesellschaft fast selbstverständlich funktionierte; ein hoher Einfluss der Kirche, der unsere gesellschaftliche Wirklichkeit entscheidend prägte – gerade nach dem Ende des Nationalsozialismus und seiner Gräueltaten.

Doch dies alles liegt hinter uns. Denn nicht nur die Gesellschaft um uns ist anders geworden, wir gläubige Christen sind es auch. Mit Begeisterung, mit der Begeisterung des Konzils, sind wir aufgebrochen zum Land der Verheißung, aber die Wüste führt uns in die bekannte Krise.

Die Wüste als Ort der Neuentdeckung Gottes

Die Wüste ist ein Ort der Gotteskrise. Das Bekannte – auch wenn es ein Zustand ist, den wir nicht mehr wirklich wünschen können – erscheint auf einmal in einem hellen Licht. Während wir uns in der Vergangenheit auskennen, aus der wir doch aufge-

Prolog

brochen sind, weil wir Gottes Nähe und Ruf spürten, ist die Gegenwart desorientierend unbekannt. Es gibt keine Sicherheiten mehr, keine Orientierung am Bekannten. Die Wüste ist ein Ort der leeren Unsicherheit. Den Weg kennt keiner.

Und gerade deswegen ist diese Wüste ein Ort der Gotteskrise: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ex 17, 7) – das ist die eigentliche Frage. Angesichts der Desorientierung kann der Eindruck entstehen, dass das Ende nahe ist – alles „über den Jordan geht“, wie man sagt.

Die Gotteskrise liegt also darin, dass der Weg durch die Wüste immer neu vor die Entscheidung führt, ob ich Gott und seiner Führung vertraue, mich seiner Liebe anvertraue und ihm folge. Ob ich der Verheißung Glauben schenke, in das Land der Verheißung geführt zu werden – oder ob ich in Panik gerate, weil ich mich alleingelassen fühle.

Die Krise des Volkes Gottes, von der in den biblischen Schriften – vor allem im Buch Exodus und im Buch Numeri – hinreichend die Rede ist, ist gleichzeitig eine einmalige, eine neue und eine gründende Erfahrung für die Identität des Volkes Gottes auf seinem Weg. Dort, wo wir es aushalten, kein bekanntes Bild von Gott zu haben – und sei es ein goldener Jungstier –, wo ich nicht mit diesem Gott umgehe und rechne, indem ich ihn ins mir Bekannte zurückhole, wo ich mich nicht Gottes bemächtige – dort kann er mich weiterführen, und es wächst, durch alle Anfechtungen und Versuchungen hindurch, ein neuer Glaube an den bekannten und doch unbekanntem Gott, den Gott Jesu Christi.

Dies ist ein erster Hinweis auf die Deutung der Situation unserer Kirche, die sich in diesem Bild der Wüstenwanderung des Volkes Gottes spiegelt: Die Situation, die die Kirche durchlebt, zielt auf einen neuen vertieften Glauben an den Gott Jesu Christi. Es gibt viele Hinweise, die diese These beleuchten können. Auch in Europa ist seit einiger Zeit immer mehr eine – weithin orientierungslose – spirituelle Sehnsucht deutlich, die in ihrer Ambivalenz und Missbrauchbarkeit darauf hindeutet, wie sehr

die Menschen Gott suchen und ihm vertrauen wollen, einem Gott, den sie nicht kennen, und den sie – wenn sie ehrlich sind – auch als unbekanntem Gott benennen und umkreisen (Apg 17).

Der Aufbruch, der im Abbruch milieugeprägten Christ-Seins liegt, hat damit zu tun, dass heute jeder Christ nach einer neuen, existenzbezogenen Gottesbeziehung sucht und suchen muss, will er denn in seiner neu entdeckten Individualität inmitten der Angebote eines konsumorientierten Pluralismus noch glauben.

Dabei ist zu bemerken, dass diese Situation nicht selbst gemacht oder gar selbstverschuldet ist: Sie ist ein risikoreiches Geschenk Gottes an die Freiheit des Menschen und verlangt nach ganz anderen Wegen und Formen des Glaubens und des Kirche-Seins.

Dass dabei die Wüste ein Ort der Diaspora und der möglichen Desorientierung ist, gehört zu der neuen Suchbewegung hinzu. Die Wüste ist ein Ort, an dem bekannte Gewissheiten und Heimen zerbrechen und entweder reiner Götzendienst oder echter Glaube entstehen kann und wird.

Kundschafterberichte – Die Wüste als Ort der Verheißung

„Schick einige Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will.“ (Num 13, 2)

Mitten auf diesem beschwerlichen Weg der Prüfung, der Desorientierung und des Glauben Lernens werden nun Kundschafter ausgesandt, die die Zukunft ausspähen sollen. Aus allen Stämmen des Volkes werden Vertreter entsandt – die Expedition in die verheißene Zukunft geht alle an und trifft alle Orte. Der Auftrag ist klar: *„Habt Mut und bringt Früchte des Landes mit.“ (Num 13, 20)*

Nach vierzig Tagen kehren die Kundschafter zurück und bringen Früchte aus einem Land, in dem wirklich Milch und Honig fließen. Mit anderen Worten: Die Verheißungen Gottes sind wahr, die Zukunft übertrifft wirklich alle Erwartungen.

Genau an dieser Stelle befindet sich auch unsere Kirche. Es ist ein kritischer Moment. Auch hier geht es erneut um die Erfahrung mit dem lebendigen Gott. Vertrauen wir dem Gott, der unsere Kirche führt, dann könnten wir jetzt schon – angesichts der Früchte – das verheißene Land kartographieren und ausschnittsartig beschreiben.

Genau dies ist die Perspektive, die dieses Buch einnimmt. In einem ersten Schritt sollen Erfahrungen gesichtet werden, die wie kleine Erstlingsfrüchte Hinweise geben auf die Verheißung jener Kirche der Zukunft, die uns verheißt ist.

Dass dieser Moment dennoch kritisch und zweischneidig ist, macht die Geschichte der Kundschafter nur zu deutlich. Denn neben den Früchten und dem ersten Bericht aus dem verheißenen Land wird ja auch klar, dass dieser Weg mit eigenen Kräften nicht zu bewältigen ist:

„Wir können nichts gegen dieses Volk ausrichten; es ist stärker als wir. Und sie verbreiteten bei den Israeliten das falsche Gerücht über das Land, das sie erkundet hatten und sagten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst ...Sogar die Riesen haben wir dort gesehen ... Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor, und auch ihnen erschienen wir so.“ (Num 13, 32f)

So offenbart sich der Bericht der Kundschafter erneut als spirituelles Glaubensproblem des Volkes Gottes auf dem Weg. Immer wieder scheint das Volk zu vergessen, dass der ganze Weg bis hierher nur möglich war, weil Gott geführt, begleitet, geschützt und gesorgt hat. Erst mit diesen Erfahrungen ist das Volk zum Volk Gottes geworden, ist ein Vertrauen gewachsen.

Unsere Kirche steht vor derselben Herausforderung. Das Volk Gottes auf dem Weg scheint seit dem II. Vatikanischen Konzil häufiger zu vergessen, dass es sich dem Wirken Gottes verdankt und in seiner Führung allein seine Zukunft begründet ist. Wie das Volk Israel angesichts der Kundschafterberichte, so lässt sich auch in unserer Kirche häufig ein defizitorientierter und mithin de-

pressiver Blick auf die Zukunft erkennen. Wir können es nicht schaffen, weil wir es aus eigenen Kräften nicht schaffen können. Ein nur zu gut bekanntes Murren erhebt sich, und es vergisst, dass die Erfahrungen der Kundschafter vom Land der Verheißung erzählten – und dass sie sogar erste Früchte mitbrachten.

Dass dieses depressive und rückwärts gewandte Murren über die Defizite tatsächlich dazu führen wird, dass diese Generation nicht verheißungsfähig und letztlich ungläubig in der Desorientierung umkommt, macht das Buch Numeri deutlich. Zukunftsuntauglich erweist sich der, der die Verheißung Gottes nicht anzunehmen weiß, der mehr an sich glaubt als an Gott.

Das macht es der Kirche in unseren Breiten – wie damals auch dem Volk Israel – schwer: Die Radikalität des Glaubens an Gott ist gefragt, eine Radikalität, die es in gesicherten und klar geprägten Verhältnissen nur in Sonderfällen gab. Nun sind wir insgesamt herausgefordert zu einem Glauben, der unser Maß übersteigt und der sich von Gott führen lässt.

Dort aber, wo dieser Glaube mit dem Blick zurück auf die gesicherte Vergangenheit kombiniert wird, da greift Desorientierung um sich, da sind auf einmal die Erstlingsfrüchte hinter den Problemen verschwunden. Übrig bleiben Bedenken und Bedenkenträger, Misstrauen und Angst. Dass aber eine Hermeneutik des Misstrauens tödlich ist, bedarf keiner Erläuterung.

In der Wüste der Deutungen

*„Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist überaus schön. Wenn der Herr uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Lehnt euch nur nicht gegen den Herrn auf! Habt keine Angst vor den Leuten in diesem Land; sie werden unsere Beute. Ihr schützender Schatten ist von ihnen gewichen, denn der Herr ist mit uns. Habt keine Angst vor ihnen.“
(Num 14, 7–9)*

Vielleicht ist das auch eine Grenze der „Früchte“, die in diesem Buch vorgestellt werden. Die oft voreilige Kritik und die oft ignorierende Arroganz gegenüber „anderen“ Erfahrungen des Christ-Seins und Kirche-Seins, die ich in den weiterhin sehr behaglichen deutschen Kirchenräumen entdeckte, ist mir Anlass zu der Frage, ob nicht hier das alte Problem des Gottesvolkes neue Urstände feiert.

Deswegen bleibt– auch angesichts der Früchte – die entscheidende Frage nach der Deutung dessen, was wir erleben. Nach den Berichten der Kundschafter bricht ja eine Klage aus – die Klage über das eigene Defizit. Diese Klage macht einen Aufbruch unmöglich. Sie nimmt nicht wahr, was Gott verheißen hat, sondern orientiert sich in ihrem Murren – dem ewigen Murren – an der Vergangenheit.

Es kommt in der Tat alles darauf an, ob und wie wir den Weg durch die Wüste verstehen und deuten. Deswegen versuche ich in einem zweiten Abschnitt dieses Buches Deutungen vorzustellen, die uns einen Weg ins verheißene Land ermöglichen. Grundfrage bleibt hier immer: Können wir uns ehrlich freuen über die Früchte des verheißenen Landes? Nur eine Minderheit der Kundschafter konnte diese im Glauben begründete Freude für die Kraft des Aufbruchs nützen.

Kirche, die über den Jordan geht

Der gottgeführte Weg des Volkes Gottes durchschreitet schließlich den Jordan. Eindrucksvoll beschreibt das Buch Josua diesen Durchzug und parallelisiert dieses Ereignis sicher nicht zufällig mit dem Zug durch das Rote Meer:

„Als dann das Volk seine Zelte verließ und aufbrach, um den Jordan zu überschreiten, gingen die Priester, die die Bundeslade trugen, an der Spitze des Volkes. Und als die Träger der Lade an den Jordan kamen und die Füße der Priester, die die Lade trugen, das Wasser berührten, ... da blieben die Fluten des Jordan

stehen. Das von oben herabkommende Wasser stand wie ein Wall in weiter Entfernung ... die zum Meer der Araba, zum Salzmeer hinabfließenden Fluten dagegen liefen vollständig ab, und das Volk zog Jericho gegenüber durch den Jordan.“ (Jos 3, 14–16)

Es beginnt etwas Neues. Das verheißene Land wird betreten. Das ist nur möglich, so macht die Schrift deutlich, weil die Gegenwart des Herrn diesen Durchgang frei macht. Der Weg über den Jordan bleibt Gottes Tat, der der Gehorsam der Menschen und ihr Vertrauen entspricht.

So offenbaren sich der riskante Weg durch die Wüste sowie die Frage nach einem gangbaren Weg ins Land der Verheißung als Lernweg des Glaubens für das Volk Gottes. Immer wieder neue Rückfälle in den eigenen Unglauben, also in das Murren und in die Rückkehrgelüste in das Land der Sklaverei halten Gott nicht auf. Vielmehr hält er an seinem Weg fest, und er hält sein Volk aus. Damit aber formt er Menschen, die die Verheißung und die Vision des verheißenen Landes auch durch die Wüste hindurchtragen.

Die Überlegungen dieses Buches tragen sich ein in diese vom alttestamentlichen Befreiungsweg gezeichnete Perspektive. Sie sprechen von einer Vision: dass Gott dabei ist, seine Kirche durch die Wüste hindurch spirituell zu erneuern und so in das verheißene Land zu führen. Den Weg über den Jordan können wir nur gehen in der Gewissheit der Gegenwart des Herrn. Geht es zum einen also darum, die Erstlingsfrüchte zu sichten, die erste Einblicke und Spuren auf die verheißene Wirklichkeit ermöglichen, sollen dann – nach den deutenden Erwägungen des zweiten Teils – abschließend Perspektiven eröffnet werden, wie wir in diesem Neuland Volk Gottes sein können. Dazu werden Fäden aufgenommen und verknüpft, die sich uns in den Kundschafterberichten und Deutungsversuchen zugespielt haben.

Eine erste – wenn auch unvollständige – Agenda des Handelns im verheißenen Land kann so entstehen.

Strategischer Nachtrag: Jericho – der spezifische Kampf um die Verheißung

„Ich meine, dass man um die Vision auch kämpfen muss – sie kommt nicht einfach von allein daher. Was heißt es, in das verheißene Land einzutreten? Was heißt das für dich: kämpfen?“, so hält mir ein Freund im Gespräch entgegen. In der Tat. Es geht nicht so glatt. Um das verheißene Land muss gerungen werden. Aber gibt es eine spezifische Weise dieses Kämpfens? Oder ist es einfach nur ein langes Ringen und Niederringen, damit jemand sich mit seiner Vision endlich durchsetzt?

Beim Nachsinnen über diese nicht unwichtige strategische Frage kommt mir die Geschichte der Landnahme in den Sinn, wie sie paradigmatisch im Buch Josua beschrieben wird: Die Eroberung Jerichos (Josua 6). Für das Volk Gottes damals – wie für die Kirche heute – steht die Frage an, in welcher Weise die zukünftige Gestalt der Kirche, die sich visionär zu sehen gibt, durchgesetzt werden kann, oder besser: wie sie sich durchsetzt.

Diese Frage ist strategisch von entscheidender Bedeutung: Kann die pastorale und kirchliche Zukunft angeordnet und durchgesetzt werden? In einer Zeit administrativer Pastoral der Gestaltwahrung konnte man diesen Gedanken durchaus pflegen – und der Versuchung, „von oben nach unten“ neue Ideen durchzusetzen und umzusetzen, sind nicht wenige erlegen. Ja, erlegen, denn immer wieder stellte sich heraus, dass mit Beschlüssen und Thesen, mit Umsetzungsbestimmungen und mit pastoraler Briefpost, ja mit gut gemeinten Projekten sich letztlich die Pastoral nicht nachhaltig änderte.

Umgekehrt ist der Versuch, neue Ideen auf lokaler Ebene durchzusetzen, häufig mit heftigem Widerstand konfrontiert – es ist ja nicht so, dass alle begeistert „auf eine neue Art Kirche sein“ wollen. Ganz im Gegenteil. Die Rezeptionsgeschichte manch guter Idee – ich denke an das „BibelTeilen“ – ist zunächst die Geschichte eines siegenden Widerstandes gewesen.

Von daher stellt sich die Frage, wie und auf welche Weise der Kampf um die Vision gelingen kann. Die bestandswahrenden Reaktionen des ortsgemeindlichen Immunsystems auf pastorale Planungen – haben sie denn einmal die Hürde der ebenfalls nicht sonderlich rezeptiven pastoralen Akteure genommen – sprechen eine deutliche Sprache: Bei der Frage des rechten Kampfes geht es um die Zukunftsfrage schlechthin.

Deswegen kann die pastortypologische Auslegung der Geschichte von der Eroberung Jerichos wichtige Hinweise auf den aufzunehmenden Kampf geben:

Der Schritt über den Jordan und die Eroberung Jerichos entspringen – und das ist eine erste Beobachtung – keiner Vision der Machtentfaltung und der Machbarkeit. Sie entspringen dem Weg Gottes mit seinem Volk und sind mithin Handlungen aus gläubigem Gehorsam und Vertrauen auf die Verheißung. Josua bekommt den Auftrag, den Weg des Mose nun zu Ende zu gehen:

„Mein Knecht Mose ist gestorben. Mach dich also auf den Weg und zieh über den Jordan hier mit diesem ganzen Volk in das Land, das ich ihnen, den Israeliten, geben werde. Jeden Ort, den euer Fuß betreten wird, gebe ich euch, wie ich es Mose versprochen habe.“ (Jos 1, 2f)

Sowohl die Vision des verheißenen Landes als auch der Weg in dieses Land samt der Überwindung großer Hindernisse sind strikt zu verstehen göttliches Angebot und göttliche Möglichkeit – und daher ein spiritueller Prozess. Die Wahrnehmung der Verheißung ist ein Hinhören auf Gott; die Verwirklichung spielt sich dialogisch ab. Immer dann, wenn das Volk von dieser Beziehung absieht, steht es vor dem Untergang.

Für unsere pastoralen Überlegungen bedeutet das, dass sie in einem strikten Sinne aus dem Dialog mit dem lebendigen Gott erwachsen – und zwar in doppelter Hinsicht: zum einen ist die Vision selbst keine Fortentwicklung pastoraler Verhältnisse der Gegenwart, sondern eine überraschende und ungeahnte Neuheit aus der Hand Gottes, zum anderen kann das „Eintreten“ in diese

Vision nicht gelingen, wenn nicht der Moment dafür gekommen ist. Zudem hängt dieser Augenblick nicht an den Möglichkeiten des Volkes Gottes, sondern am Handeln Gottes selbst.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir nun die in vieler Hinsicht bemerkenswerte Geschichte der Eroberung Jerichos betrachten. Hier bündeln und verdichten sich die schon genannten Gesichtspunkte auch für unsere Situation noch einmal:

„Sieh her, ich gebe Jericho und seinen König samt seinen Kriegern in deine Gewalt. Ihr sollt mit allen Kriegern um die Stadt herumziehen und sie einmal umkreisen. Das sollst du sechs Tage lang tun. Sieben Priester sollen sieben Widderhörner vor der Lade hertragen. Am siebten Tag sollt ihr sieben Mal um die Stadt herumziehen, und die Priester sollen die Hörner blasen. Wenn das Widderhorn geblasen wird und ihr den Hörnerschall hört, soll das ganze Volk in lautes Kriegsgeschrei ausbrechen. Darauf wird die Mauer der Stadt in sich zusammenbrechen ...“ (Jos 6, 2–5)

So geschieht es auch. Die Schrift wird nicht müde, die genaue Ausführung dieser Befehle des Herrn zu beschreiben, womit noch einmal das gehorsame Handeln des Volkes Gottes beschrieben werden soll. Worin genau besteht das Handeln des Volkes? Vor allem in der Treue und in der Beharrlichkeit des Wartens. Es rennt nicht gegen die unbezwingbaren Mauern an, sondern wartet wachsam auf den Moment. Es bleibt bei der Sache, umkreist sie – in der Gegenwart des Herrn. So spielt sich die Zukunft von selbst zu, denn nicht der Schall der Hörner lässt die Mauern einstürzen, sondern die Gegenwart Gottes in der Mitte seines Volkes. Warten ist hier ein spirituelles Geschehen, ein Wachsam-Sein in der Gegenwart des Herrn.

Diese Erkenntnis ist auch für unseren Zusammenhang einer Kirche, die über den Jordan geht, von großer Bedeutung. Die „Umsetzung“ der Visionen geschieht nicht im Rückgriff auf administrative Verhaltensmuster und auch nicht durch Verordnung neuer Pastoralstrategien. Die Strategie schlechthin ist die Treue

zur Vision und die engagierte Wachsamkeit, die mit Gottes Handeln rechnet. Sie ist ein Umkreisen der verheißenen Wirklichkeit im Wissen darum, dass die Verheißung sich im rechten Augenblick, im Kairós, erfüllt.

In diesem Sinne ist eine spirituelle Pastoral des Hinhörens auf die Verheißungen, der Aussendung von Kundschaftern, der Treue zur Vision und der engagierten Wachsamkeit im Warten auf den Kairós gefordert. Sie ist der eigentliche geistlich gegründete Kampf, der auszufechten ist angesichts der Versuchungen revidierender Deutungen, die in uns drohen.